



### Der Invalide.

(Nachdruck verboten.)

In einem großen Speisehaus einer großen westlichen Stadt saßen wir und merkten nichts von Kriege, es gab zu essen und trinken nach Herzenslust, nur daß zwischen die Kellner eine Schere aus der Hand steckte und von einer Karte einen Abschnitt trennten. Aber danach sind wir nun schon so gewöhnt, daß wir später ohne Karte wohlgeköstet nach dem Appetit mehr haben werden.

Es gab nicht nur gut zu essen, man ließ es sich auch gut schmecken, und eine am Abend eingetretene gute Nachricht über die Angriffe bei Verdun erhöhte nur die fröhliche Stimmung. Ein paar Stühler trafen sich zwischen den Tischen herum und boten ihren Land feil, Blumen, Aufhängelampen und dergl. Ein schwarzhäutiges Individuum, das ebenlog der Polizei wie der Po-Ebene entkommen konnte, fand ungeheuren Beifall durch Silhouetten schneiden, zumal er sich durch gebrochene Deutsch als interessanter Fremder aufstellte, und der Sicherheit halber Spanier sein wollte. Die Herdelein ließen ihre Schattenrisse schneiden und bezahlten sie den Weiblein, die das Wohl mit ihnen teilten. Dann kam ein großer kräftiger Mann in den Wirtshaus. Er trug am schwarzweißen Bande das Kreuz von Eisen am Knopfe des einfachen lauberen Hemdes, aber an einem anderen Bande ein Gefäß, auf dem Aufschrift stand, hunte Wasserstoff und daneben auch ein paar rührend unbeholfene, eigener Arbeit lagen. Die Leute er zu verkaufen, denn ein trauungslose Juden und Jüditern oder Glieder demies es — der Mann, so groß und stark er auch gebaut war, war Invalide, konnte nicht mehr arbeiten. Ein Angriff des Feindes hatte ihn zur Strecke gebracht, jenes wilde, schmerzvolle Juden war die Folge der gütigen Gode, die er geerntet. Nun ging er bescheiden und still durch die Gassen des Bergnügens und suchte nach den Profanen, die von der Reichen Lüste fielen. Aber niemand achtete auf ihn. Er war ja nur einer der Vielen, die für die anderen gefangen sind und nicht einmal fähiger geliebt hatten. Der Schwarzkopf war viel lustiger und wußte sich breit zu machen, und war ein Fremder obendrein.

Der Invalide war durch den Raum gegangen und hatte nichts verkauft. Traurigen Blickes und mit, wie es schien, durch die Enttäuschung verflärtem Jüditern schritt er zur Tür, als er durch eine aufschreiende Gesellschaft geföhrt, eine Zeitung neben einem Tisch verbarren mußte. Da tönte, gerade in eine jener Stillen, die sich in dem Brausen großer Menschenmengen oft zufällig bemerklich machen, mit heller weiblicher Stimme das Wort: „Kellner, bringen sie doch den Mann fort. Er eßet nicht!“

Alle Welt wandte den Kopf dahin, der Invalide stand tieferschauend da, nicht vor Mergel, denn er schien schon über besseres gehört zu haben — aber nur Aufmerksam und wollte sich eben leicht entfernen, als ihn ein Mann anrief.

„Kamerad, du bleibst!“, sagte er und richtete sich zu seiner vollen Länge auf. Man sah, daß er den rechten Arm nicht gerade hielt und auch statt seiner mit der Linken den Invaliden zurückhielt. In die allgemeine Stille hinein sprach er jetzt weiter: „Meine Damen und Herren! Sie haben eben alle das harte Wort gehört, das hier am Nachbarkische fiel. Hier eßet sich eine Frau vor diesem Manne, nur weil er die Folgen seines Mutes mit sich herumzutragen verurteilt ist. Er hat draußen in schmückigen Graben gelegen, er hat die Geshosse des Feindes um sich einschlagen hören, er hat das Gift gekostet, das sie gegen ihn geschickt, um die hier behaim zu vertilgen, um allan hier, auch dieser Frau, die sich jetzt vor ihm eßet, nicht nur das Leben, nein auch das Wohlleben zu erhalten, er hat sich nicht geschert, nicht geküßelt, aber Sie hier, Sie eßten sich jetzt vor ihm, dem Kermis, der für Sie seine Gesundheit hingegeben.“

Rein, verlorben Sie nicht, heimlich fortzuegleichen, es nußt nichts, wenn Sie sich jetzt schämen, wenn Sie das unbedachte Wort bedauern, zurücknehmen möchten, lassen Sie nur die Börse stecken, junger Mann, das macht man nicht mit Geld gut, das ist leider Besinnungslos, und für so niedrige Besinnung gehört Strafe.“

Sie können fragen, wer mich zum Richter über Sie geföhrt? Ich antworte Ihnen damit, ein jeder eßlich und eßt fühlende Deutsche zum Richter berufen ist über solche Menschen, die eine Gemacht sind, die dahim sitzen und profsen und sich wohl sein lassen, während da draußen unsere braven Kerle, unsere Bären, für die ein Vergleich mit Ihnen eine Belohnung wäre, verbluten, nur damit Sie sich Ihre feinen Nerodchen erhalten und nachher vor ihnen eßten können.

Aber ich will nicht allein richten, ich rufe Sie alle zum Richter auf und bitte Sie, meinen Spruch gutzuheßen. Diese Frau hier wird ihren Eßel überwinden, sie wird den Krieger an der Hand nehmen und mit ihm durch den Saal gehen, an jeden einzelnen Tisch, damit ein jeder sie ansehen und wiedererkennen kann und wird für ihn bitten, er wird diesen Raum nicht verlassen, bis er seine Waren verkauft hat, dann wird sie ihn zur Tür führen und die Hand des Mannes küßen, vor dem sie sich geküßelt hat, denn mit dieser Hand hat er für sie, für uns alle geküßelt.

Ich habe mich zum Richter gemacht über diese Tat, aber zum Volkstheater ernenne ich Sie alle. Ich selbst gebe, denn es eßet mich, länger mit dieser Frau in einem Raum zu sein.

Die Frau blute, blute vor Erregung, zugehört. Nun sprach sie mit tonloser Stimme: „Sie haben recht, es war sehr häßlich von mir, ich wußte nicht, was ich sagte und daß er ein Krieger war.“

Dann nahm sie den Invaliden bei der Hand und führte ihn von Tisch zu Tisch. Man sah, daß sie eine schöne Frau war, bestimmte, den Männern zu gefallen und der Liebe nicht abhold. Sie sprach mit welchem Laut, fast kindlich: „Ich bitte Sie, diesem Manne etwas abzutauschen, er ist ein tapferer Krieger, der für uns gelitten hat.“ Sie wiederholte dies, als hätte sie es seit langem geübt, an jedem Tisch.

Als der Kellner geleert war, führte sie den Mann zur Tür, zog die Hand des Wirtshausbesizers an ihre Lippen und sagte: „Verzeihen Sie mir.“ Wie sie ihn aus ihren großen Augen ansah, merkte man, daß es ihr heißer Ernst war. Draußen stand jener, der sich zum Richter gemacht. Als sie den Saal verließ, trat er zu ihr.

„Sie haben mehr getan, als ich geglaubt. Ich bewundere Sie. Solange wir Männer haben, die für die Heimat bluten und Frauen, die den Mut haben, ein Unrecht einzusehen und gut zu machen, ist es noch nicht schlecht um uns bestellt.“

Verzeihen Sie meine harten Worte von vorhin.“ Sie antwortete nicht, sondern reichte ihm nur stumm die Hand. Er küßte sie mit einem Ausdruck voll harter Hochachtung. Dann zog er den Hut und ging davon.

Als ihr Fleischhaker herbeikam, fand sie noch da und sah in die Richtung, die jener eingeschlagen hatte. Dann machte sie sich heftig los und ließ ihn stehen. Sie hatte einen echten Mann kennen gelernt J. v. B.

### Der Weise.

Ein erdachtes Gespräch von Paul Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Personen: Sokrates, Alcibiades. — Ort: Eine Straße in Athen vor dem Hause des Sokrates, später Markt. Die beiden entfernen sich von dem Hause, indessen Xantippe aus dem Fenster ihnen nachschimpft. — Später auf dem Markt eine Bauersfrau.

Alcibiades: Schon immer wollte ich dich fragen, o Sokrates, wie es sich eigentlich mit der Frau verhält, welche du geheiratet hast. Denn als ein umfichtiger und weiser Mann hofft du doch sicher einen bestimmten Grund gehabt, als du in deiner Jugend diese Frau ermäßigst und nicht eine andere.

Sokrates: Du hast recht, o Alcibiades, daß ich einen bestimmten Grund hatte. Ich wußte immer, daß die Götter etwas Besonderes in meine Seele gelegt haben, und daß ich mein Leben lo zu einrichten mußte, daß ich dieses von den Göttern in meine Seele Gelegte rein und ohne Schaden an den Tag bringen kann. Und weil wir Männer nur einmal die Weiber nötig haben, so dachte ich bei der Wahl meines Weibes nicht auf Schönheit und Jugend zu setzen, sondern auf ein stilles, zufriedenes und heiteres Wesen, denn ich meinte, daß bei einem solchen Weibe der Mann am ersten seinen Gedanken nachhängen kann.

### Wir stürmen!

Wir müssen stürmen! Nur noch Sekunden, dann hat schon mancher den Tod gefunden.

Ich stehe im Graben und sprangbereit erscheint das Warten ein ewigteit.

Da kommt des Feindes: ich jude zusammen; ins Anfließ steigen mir heße Flammen.

Mit Gott! so stammen bebend die Lippen, und fort durch des Todes unzählige Klappen!

Duifing.

Alcibiades: Und meinst du denn, das Xantippe ein stilles, zufriedenes und heiteres Wesen hat?

Sokrates: Was denkst du, hat nur Sokrates Xantippe geheiratet, und hat nicht auch Xantippe den Sokrates geheiratet?

Alcibiades: Natürlich hat auch Xantippe den Sokrates geheiratet.

Sokrates: Und was denkst du, daß Xantippe dachte, als sie mich heiratete?

Alcibiades (lachend): Nun, doch wohl, daß sie einen Mann befände, der fleißig arbeitet und Geld verdient, damit sie und ihre Kinder so zu leben haben, wie es ihrem Stande angemessen ist.

Sokrates: Das scheintid du mir sehr richtig gesagt zu haben. Aber nun, o Alcibiades, was meinst du, daß sie heute vor mir denkt?

Alcibiades: Das hat sie ja eben der ganzen Straße kundgetan, nämlich, daß du ein Nichtstuer bist, der mit jungen Leuten lustwandelnd und schwatz, statt in deiner Werkstatt zu arbeiten.

Sokrates: Und meinst du nun, daß sie recht hat mit diesen Gedanken?

Alcibiades: Nein, wahrhaftig, sie hat sehr unrecht, sondern sie mußte sagen: Ich bin ein armes Weib, und ich brauchte einen anderen Mann, einen, der Geld verdient für mich und meine Kinder, und nicht einen, der philosophiert.

Sokrates: Vielleicht einen Bäcker oder einen Fleischer?

Alcibiades: Fürwahr, einen solchen Mann brauchte sie, und für den wäre sie eine gute Hausfrau, denn sie ist sauber, fleißig und sprakam, und das Befinde würde Angst vor ihr haben.

Sokrates: Meinst du nun, ich wäre im Recht, wenn ich etwa sagte, daß sie aufgeregt ist oder selbstfüchtig; oder übermäßig von sich eingenommen, oder dumme, bössartig und albern?

Alcibiades: Nein, du würdest unrecht haben; sondern du müßtest sagen: Ich bin ein Mann, welcher nachdenkt und brauchte eine Frau von einem stillen, zufriedenen und heiteren Wesen, denn ich meine, daß bei einem solchen Weibe der Mann am ersten seinen Gedanken nachhängen kann.

Sokrates: Hier sind wir nun auf dem Markt angekommen. Da sitzt ja die Bauersfrau, über die wir soviel gesprochen haben, als sie uns von ihren Hühnern erzählte und ihre Eier anpries. Weißt du noch? Sie erzählte: „Zwanzig Hühner habe ich und einen Hahn. Jeden Tag bekomme ich zwanzig Eier, die ich nach Athen auf den Markt bringe und verkaufe. Solche guten Hühner hat keine andere Bauersfrau in ganz Attika, und gusellen hat auch ein E zwei Daiter; deshalb kommen alle Leute immer wieder zu mir, die erst einmal bei mir gekauft haben; vielseitig ist unter diesen Leuten hier eines mit zwei Dottern. Alle meine Nachbarninnen bewundern mich.“ Ja, wer solche Hühner hat, der kann wohl gute Rumpfschinken haben“, lagen sie; und ich habe auch in der Tat die feinsten Leute zu Kunden. Solche Hühner gibt es aber nicht weiter. Die habe ich nur. Schlichte Hühner freilich würde ich gar nicht halten, das bin ich schon von meinen Eltern und Großeltern her so gewöhnt.“ Weißt du noch, wie Aristophanes ein erstes Gesetz machte, den Finger an die Nase legte und sprach: „Nun wollen wir auf den Hof der Frau gehen und wollen fragen, was die Hühner sagen. Ich wette, sie sagen: „Wir haben eine sehr gute Frau. Morgens, mittags und abends gibt sie uns pünktlich unsere Gerichte. Es ist sehr schöne Gerichte, viele Körner sind zerbrochen, und der verschädenartigste und schmählichste Unkrautamen ist zwischen ihr. Zu diesen Mahlszeiten muß sie uns immer mit Liebreicher Stimme. Sie läßt uns täglich mehrmals ein Pferd auf den Hof kommen, das einige Kessel für uns fallen lassen muß.“ Sie setzt dafür, daß wir stets frisch gekochtes Wasser zum Trinken haben, und unser Stall wird jedes Jahr gefüllt. Kurz, wir sind mit der Frau sehr zufrieden. Freilich, eine unordentliche oder saule Frau können wir gar nicht brauchen, denn Unordnung und Nachlässigkeit sind wir eben nicht gewöhnt.“ So sprach damals Aristophanes, und ihr alle lachtet über den Dichter, daß er die Seelen der Hühner so gut erkannt hatte. Aber, was sebst, sie hat ja heute keine Eier in ihrem Korb, sie verkauft ja geschlachtete Hühner!

Die Bauersfrau: Wollt ihr vielleicht schöne Suppenhühner kaufen? Sie sind ganz frisch geschlachtet. Föhlt nur, wie weit sie sind! Hier, diese gelben Klumpen an der Seite! Einen richtigen Fettbauch haben sie! Das Hühn wiegt gut seine drei Pfund!

Sokrates (zu der Frau): Es hat mir immer Freude gemacht, wenn ich etwas über die Hühnerrucht erfahren konnte. Nun bist du, wie ich weiß, eine erfahrene Hühnerrüchterin. Machest du mich wohl befehlen, ob du einen größeren Vorteil hoffst, wenn du die Hühner schlachtest und verkaufst, damit sie gekocht und gegessen werden, als wenn du sie täglich fütterst und die Eier auf den Markt bringst?

Die Bauersfrau (meinnend): Ach, diese schändlichen Hühner! Habtobt bin ich vor Klummer und Gram! Eins hatte ein Blindel gelegt, das haben sie gleich gefressen, und dadurch sind sie auf den Geshmad geraten, haben immer ihre Eier aufgekippt und aufgefressen. Nicht ein Ei habe ich mehr gegriert! Da habe ich sie genommen und geschlachtet. Hoff sie nur, an das Fett! Die haben gute Mat gehabt! Lauter frische Eier, wo die Eier jetzt so fetten sind; diese schändlichen Tiere!

Sokrates: Ich danke dir, gute Frau, ich will sie nicht kaufen.

Die Bauersfrau: Zwei Drosen das Stück. Gerupft und ausgenommen! Seht her, Lunge, Magen, Leber und Herz liegen immer drin! Eure Frau kann sie in den Topf stecken, so wie sie sind!

Alcibiades (zu Sokrates): Wir wollen schnell weitergehen.

Die Bauersfrau: Ihr habt wohl nichts Besseres anzutun, wie eine arme Bauersfrau zum besten zu halten, ihr Nichtsnutze, ihr? So ein alter Faulenzer, Schube hat er nicht, aber Hühner muß er essen! . . . (Ihr weiteres Schimpfen verliert sich im Hintergrund, wo die beiden die Frau lassen.)

Sokrates: Was meinst du, o Alcibiades, was die Hühnerrucht wohl geföhrt hätte, wenn sie nämlich sprechen könnten, als die Frau sie schlachtete?

Alcibiades (den Finger an die Nase legend): Diese schändliche Frau! Sie mordet uns ja! Sie ist ja eine Mörderin! Wir haben uns in ihr geküßelt. Wie ist das nur möglich, daß wir sie nicht früher erkannt haben!

Sokrates: Und wie meinst du, haben in Wirklichkeit sich die Hühner verändert und waren früher gut und wurden dann schändlich, und hat die Bauersfrau sich verändert, war früher gut und wurde dann eine Mörderin?

Alcibiades (lachend): Nein, sondern die Hühner waren immer gewöhnliche Hühner, und die Bauersfrau war immer eine gewöhnliche Bauersfrau. Aber ein jeder hält sich für die Wichtigste in der Welt, und nicht nur das, sondern er glaubt auch, daß die anderen ihn gleichfalls für das Wichtigste in der Welt halten, während diese wiederum meinen, daß sie das Wichtigste sind. Deshalb hielt die Bauersfrau früher die Hühnner für gut, weil sie ihr viele Eier legten, und dann für schändlich, weil sie die Eier selber fraßen, und die Hühnner hielten früher die Bauersfrau für gut, weil sie von ihr das Futter bekamen, und dann für eine Mörderin, weil sie von ihr geschlachtet wurden.

Sokrates: Nun, beim Hund! Dann geht es hier also genau so her, wie zwischen mir und Xantippe.

Alcibiades: Höre, Sokrates! Du weißt, daß ich mich den Angelegenheiten des Staates gewidmet habe. Sollten nicht

vielleicht viele Feindschaften unter den Menschen so zusammenhängen, wie die zwischen der Bauersfrau und den Hühnern? Socrates: Das scheint mir ein nicht unrichtiger Gedanke zu sein. Alcibiades: Blicke dich auch fogar die Kriege. Socrates: Blicke dich auch fogar die Kriege. Alcibiades: Und nicht nur wie die Feindschaft zwischen der Bauersfrau und den Hühnern, sondern auch wie die Ehe zwischen Socrates und Antippen?

würde. Vor meiner Seele steht das schöne Bild eines Komites, — mir fehlt leider das deutsche Wort dafür, — das jeden Menschen, der zynische, rohe Worte über den Krieg, über unsere Soldaten und unsere Zeit spricht, festnehmen und der Ohrbeuge zu legensreicher Erziehung überhören dürfte. — Ich glaube, solche Verkörperung des Volksempfindens würde, ob jedoch, sicher abschreckend wirken.

(Jeder wird sich nicht zu der handfesten Bestimmung Hans Arnolds bekennen: immerhin ist es vielleicht erlaubt, sie als Stimmungsbilder wiederzugeben. D. Schriftleitung.)

Kleine Geschichten von der Front.

Seit einiger Zeit haben wir ein brandenburgisch Regiment im Abzug. Es sind meistens Berliner Jungen. Da kann es nicht ausbleiben, daß wir die bessere Lage erleben. Die Berliner stehen voll Humor. Allerdings kommt es auch vor, daß ihr Humor eine kiffige Seite hat. — Einmal konnte ein Nachtproben der 2. Kompanie trotz aller Mühe keine Abkündigung nicht aus dem Schlaf rütteln. Der Mann hatte entweder ein angenehmes Gewissen, oder er hatte am vergangenen Abend tüchtig „geschliefert“. Jedenfalls, der Mann war nicht nach zu bekommen. Kurz entschlossen reißt der Posten seine Handgranate vom Koppel und schleudert sie auf den Unterstand der schlafenden Musketen. Das wirtelt. Am Fu war die Schläfer draußen, um den vermeintlichen Feind abzumehren. Es dauerte einige Zeit, bis die jäh aus dem Schlaf gerissene Abkündigung verständigt war, daß die Störung des Schlafes der ganze Zweck der Übung gewesen sei.

Einer unserer Flieger traf über der Stellung. Er wurde heftig vom Feinde beschossen. Die Splitter sausten in unmittelbarer Nähe des Grabenpostens herab. Ein Leutnant wurde durch das heftige Geschloße aus dem Schlaf gerüttelt. Noch schlaftrunken torkelt er zum Unterstand hinaus in den Graben. Wo ist der Flieger? herrscht er den Posten an. „In der Luft wird er sein!“ kam die weiße Antwort.

Mein Kamerad, der stud. phil. Theobaldus Gedankenvoll sollte aus Gesundheitsrückfällen von der Kampflinie zur Küche abkommandiert werden. Wir beobachteten aufreglich, uns trennen zu müssen. Wie oft hatten wir nicht auf der Krappe zum „Heldenteller“ gekesselt, den „Faul“ zitiert, uns über Beethoven ereifert und Kant. Nun sollten die schönen Stunden gekündigt sein! Befehl ist Befehl. Theobald ging.

Nach Wochen erlief ich meinen Kameraden in der Küche wieder. Er schaute gerade Kartoffeln. Ich begrüßte ihn mit einem Zitat aus Faust. Er sah mich an und schwiegte. Dann erhob er sich, um mir einen Becher Kaffee zu reichen. Während ich meinen Blick in die dunstige Brühse lenkte, Gedanken an die gemeinsam verlebten Stunden jagend, räumte er über den Kaffee. Aber bei den wenigen Gramm pro Kopf! Da soll ein Mensch „Münchener Kaffee“ trinken können! — Da beginnt die Kunde! — Und dann die Kräfte! Alle voller Augen. Und dann weich, und überhaupt. „Ja, das Fleisch, ach du Güte!“ — Aber dann trohnen schmatzhaft trocken! — Und vom Fleisch kam er auf Graupen und von da auf Radost und von Radost auf Hülsenfrüchte. — Aber auf die alten, guten, einig über das Kleine des Grabenlebens uns so erhebenden Freunde kam er nicht. — Eine halbe Stunde sah ich zu, ohne ein Wort zu verlieren. Da endlich bemerkte er mein Schweigen. „Ja, da schmeißt Du“, kam es überhebenden Lones. „Du mußt überhaupt noch viel lernen!“

Unser Kompagnieführer sollte Verzeichnisse anfertigen und Aufnahmen. Das verdrang viel Arbeit. Unser Kompagnieführer aber fannte die Arbeit und liebte es, sie zu meiden. Der Feldwebel drückte nach Kräften, um die Verzeichnisse zu erhalten. Aber ohne Erfolg. Immer hatte der Schreiber Ausreden. Während fuhr ihn der aus der Ruhe getradte Feldwebel endlich an: „Wann wollen Sie die Bogen schreiben oder nicht?“ — „Es geht immer, herr Feldwebel.“ — „Und warum gehst du nimmer?“

„Weil Gegenbefehl kommen ist!“ — „So, davon weiß ich ja gar nichts!“ — „Doch, es hat geschrieben standen, mer sollen Papier sparen!“ h. D. Dehlla.

In unserer Kompanie erhielt kürzlich ein Kamerad von einem Gefreiten aus der Heimat einen Kartengruß mit folgender rätselhaften Aufschrift: „Die See nicht viel Waler!“ Nur einem äußerst sündigen Sprachkundigen konnte es gelingen, den Sinn der unerklärlichen Worte zu verdeutlichen in „Du pain nicht viel, malheur!“

Unserm Lager gehört auch ein Zeit, in dem u. a. auch der Feldpostendienst abgehoben wird. Zwei Wälder Kameraden unterhalten sich darüber, ob der Raum für familiäre Gottesdienst-Besucher ausreicht oder nicht. Schließlich meinte der eine im Hinblick auf die „Schwänzer“: „Wenn je alle rein gehen, ginge je mit alle rein, weil je aber nie alle rein gehen, geht je all rein!“

Ein alter Landflürmer erhielt von seiner Frau einen Brief mit dem Vermerk, daß sich ihr Adresse in der Hinsicht ändert, als der Ort nun nicht mehr Krummhörnnersdorf, sondern von heutigem Tage ab Grabhörnnersdorf genannt wird. Roll Erstaunen fragt der biedere Landflürmer bei seiner Ehehälfte an und erhält folgende Antwort: „200 gefangene Ruffen sind hier, da dieselben längere Zeit nicht zu tun hatten, kam ein alter Bauer auf den Gedanken, das Dorf gerade gleich zu lassen, welches glänzend gelang, und mit der heißt unser Dorf Grabhörnnersdorf, morau mir alle sehr froh sind.“ Aus „Der Champagne-Kamerad“, Feldzeitung der 3. Armee.

Ein Trügertrupp soll in die wüderste Linie geführt werden; ein tüchtiger Gefreiter, der den Weg kennt, macht den Führer. Vorher instruiert er alle genau, besonders über das Verhalten bei aufsteigenden Leuchtstrahlen. Unterwegs kommen sie bald in den Nüchtreis von Leuchtstrahlen: Jed, alles liegt unentweglich; nur einer steht und macht ein erkautes Gesicht. „Morim leggt du dich hen?“ ruft der Führer. — „Je, Mann, das sind ja doch uns egen!“ (unser Eigenen). Aus „Om Schügengraben“.

Die angelegte Antraktionsstunde beginnt, der Kommandierende hört aufmerksam zu. Der Leutnant fängt an: „Allo, Musteter Kuldrückheit, angenommen, du reißt das zweite Pferd des herrn Kommandierenden Generals im Manöver beim Stabe. Pöblig bestommt du einen Befehl zum Fortbringen. Du müßt losreiten, kriegt aber das zweite Pferd des herrn Generals nicht vom Stabe weg. Was tut das Las da?“ — „Stied's mich 3 Tage in Mittelarell, herr Leutnant!“ Aus der „Kriegssetzung der 10. Armee.“

Standalös Briefe. Ueber „Standalös Briefe“ lesen wir in der „Königlichen Volkszeitung“:

„Jebsmal, wenn es unseren Feinden gelingt, bei einem größeren Vorstoß, wie zum Beispiel an der Somme, deutsche Soldaten zu Gefangenen zu machen, kann man die Beobachtungen machen, daß in der englischen und französischen Presse Auszüge aus Briefen veröffentlicht werden, die bei den Gefangenen beziehungsweise Gefangenen gefunden worden sind. Das ist auch jetzt wieder der Fall. Und was dabei zum Vorschein kommt, ist nichts weniger als erbaulich. Gerade heraus gesagt sind in einzelnen von ihnen — wir geben gerne zu, daß es sich um Ausnahmen handeln wird — eine Bestimmung zum Ausdruck, die durchaus unwürdig ist und von einem ungläubigen Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl und Vorlicht zeugt. Was uns liegt wieder eine Zusammenstellung von Feldpostbriefen, die das „Echo de Paris“ in seiner Nummer vom 28. Juli veröffentlicht hat. Wenn man diesen einen Text und einen Satz liest, dann packt einen Empörung über die nicht weniger auch unheimlichen Verbindeten unserer Feinde. Es macht sich in diesen, ausbrüchlich als von Frauen berührten bezichtigten Briefen ein Vergnügen am Erzählen von Sensationellen und Standalösigen, die mit den Lebensmittelverweigerungen zusammenhängen, das in höchsten Maße abstoßend wirkt. Diese Dinge überwiegen vollkommen die Mitteilungen über die hohen Preise, von denen wir kein Aufheben machen wollen, obwohl uns der Rufgen einer ellenlangen Preisliste in einem Briefe an die Front sehr tragwürdig erscheint. Es sei nochmals betont, wir glauben, daß die Frauen, die in dieser katastrophalen Art und Weise unseren im heißesten Kampfe stehenden Soldaten mit allerhand Anstößigen die Ohren vollhängen, Ausnahmen sind. Aber darauf nimmt die feindselige Presse keine Rücksicht. Derartige Briefe genügen ihr, um uns ihnen ein natürlich ganz „wohltätiges, treues“ Bild von der Stimmung und den Zuständen hinter der deutschen Front zu entwerfen. Hält das „Echo de Paris“ sich doch für berechtigt, diesen Briefen die Heberschrift zu geben: „Die Zivilisten halten nicht mehr aus.“ Da diese Verleumdungen trotz des Beschlagens aus bisherigen Propagendungen um wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands in den feindseligen Ländern noch immer ihre Wirkung tun, so mögen alle diejenigen, die die Neigung verspüren, ihrer Wichtigkeit, ihre Biederkeit und ihrem Klagegehrnis die Bügel schiefen zu lassen, daraus ersehen, welche Dienste sie unseren Feinden leisten, und wie sie die Sache unseres Vaterlandes schädigen. Sie tragen das eine dazu bei, den Krieg zu verlängern.“

Es ist halt Krieg!

Aus Redinghauzen wird der „Schlesischen Zeitung“ geschrieben: Ein niedliches Geschichtchen hat sich in Haltzen abgespielt. In einem dorligen Geschäfte tauchte ein Mann für einige Mark Waren. Er war gerade erst auf, daß die gestohlenen Kleinigkeiten sofort kosten sollten. Auf seine Frage erwiderte die Verkäuferin: „Ja, lieber Mann, es ist halt Krieg!“ Als nun der Käufer nur eine Mark hinterlegte, war das Erstaunen an der jungen Dame und sie machte den Mann auf den Fehlbetrag aufmerksam. Dieser antwortete: „Ja, lübes Fräulein, es ist halt Krieg!“ Sprachs' verschwand und ward nicht mehr geseh'n.

Preis-Rätsel.

Kaiser-Rätsel.

Table with 10 rows and 10 columns of letters: A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U.

Die Buchstaben in der Zeile sind derart umzuheften, daß die Balken links von oben nach unten einen bekannten Preisgeheimen, rechts von unten nach oben einen Preisgeheimen bezeichnen. Die Ergüsse ergeben: 1. Männlichen Vornamen. 2. Identisches Stammesgeheimen. 3. Verberennungsprodukt. 4. Jazacallisches Heft.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 34:

Berg, Weg, Weg, Wege, Wege, Tage, Tag, Tal.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein: Aus Halle: Ernst Zuchold, Willy Dittmar, Elisabeth und Rudolf Bömel, Gustav Grunide, Kurt Hartwig, Frau Johanna Brandt, Annemarie Brel, Eilfriede Wimmer, Margarete Schulz, K. Riemann.

Aus Kitzingen: Karl Ritter, 3 St. im Felde, J. Martin, 3 St. im Felde, Die Hegeler-Gebäude, Ernst Heide-Raumtura, K. Tenob-Stofsch, Robert Köpff-Robura.

Briefe erstelken: Ernst Zuchold hier, und zwar: „Namenlos Geschichtchen“ von F. B. Sackfänder, und Karl Ritter, 3 St. im Felde, und war: „Quentin Durward“ von Walter Scott.

Nachträgliche Lösungen gingen ein: Aus Halle: Frau Ida Baumard, Elia Gerich, Ernst Zuchold, Erik Müller, Hedwig Edtmeyer, Kurt Kuntner, Frau Bertil Becker, Alfred Darmann, Edma und Verta Aumann, Willy Dittmar, Elia Plab.

Aus würtig: Margarete Burkhardt-Merkeburg.

Rätselfösungen müssen, wenn sie Süttigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mit einer handschriftlichen Abgabe bei der Aufsicht „Rätselführung“ tragen und mit genauer Adresse versehen sein; auch empfiehlt es sich, das Alter des Einsenders anzugeben, damit wir bei der Auswahl der Preise die richtige Wahl treffen können.